

Hinter Eisengittern

[Katholik verboten.]

von \*\*\*  
I.

Dem gegenwärtigen Zeitalter weist man allgemein allzu-große Humanitätsduselei vor; insbesondere behauptet man allenthalben, daß man gegen die dem Strafgesetze Verfallenen zu gütlich und subtil verfähre, daß diese angeblich zu große Nachsicht und Milde ungerechtigt sei und auf einer falschen Besserungstheorie basire, durch welche der einmal Verurtheilte dem Verbrechen nur wieder auf's Neue in die Arme geführt werde, weil er die Strafe nicht fürchte, sondern das Bewußtsein in ihm lebe, daß er es im Straßhause besser und sorgenloser habe, als so mancher im Schwelge seines Angehens Tag und Nacht schaffende Arbeiter.

Diese so allgemein hingestellten Behauptungen erscheinen so wahr und unabweisbar gegenüber der vereinzelt vorkommenden Thatfache, daß allerdings mancher wieder auf dem Verbrechenstapfe Erstarrte und zur Bestrafung Gezogene schlafwandelt, er habe die That nur begangen, um wieder ins Straßhaus zu kommen, wo er weder Sorge noch Hunger, sondern genügende Nahrung und überhaupt keine Ordnung habe; diese Behauptungen, wiederholen wir, erscheinen so zweifellos wahr, — ein Tag jagt dem andern und eine Nacht thut's kund der andern, — daß man geradezu selbst ein Verbrechen begehen würde, wollte man ihnen mit Unglauben entgegenzutreten; daß es ungeheuerlich wäre, wollte man diese durch gerichtlich deponirte Aussagen festgestellten Thatfachen auch nur im Mindesten in Zweifel ziehen.

Die Besserungstheorie, predigt man, müsse fallen gelassen werden, die Abschreckungstheorie sei einzig und allein nur das Richtige, um die Verbrecher von dem Wiederbetreten des Verbrechenstapfes abzuhalten, um noch Unabstrafe von dem Sündenfalle zurückzuführen, um überhaupt einen Rückgang der Zahl der Verbrecher herbeizuführen.

Soll nun auch nicht geklagt werden, daß unter diesen Behauptungen einige Kernein Wahrheit mit unterlaufen, so kann der Ziererschauende, der mit dem Strafvollstreckungs-wesen näher Vertraute diese obigen Behauptungen doch keineswegs blindlings theilen, sondern er wird zu dem Schlusse kommen, daß nicht allein auch bei der Abschreckungstheorie eine Zunahme der Vergehen und Verbrechen nicht ausgeschlossen bleibt, sondern es auch so Viele giebt, die ohne es zu ahnen, auf die abschüssige Bahn gerathen sind, deren Reue und Umkehr oft schon eingetreten ist, ehe ihr Verbrechen zur Umdeckung gelangt, die letztere aber auch bei der äußersten verweigerten Anstrengung nicht mehr zu hindern vermögen und die einer Abschreckungstheorie nachteilig nicht bedürfen. Solche Verbrecher giebt es vorzugsweise in unserem jetzigen Zeitalter einen großen Prozentsatz, und deren Reue ist ein viel wichtigerer Impuls und leitet viel mehr Gewisse zur Besserung als alle Abschreckungs- und Besserungsmittel.

Grade aus den sogenannten besseren Ständen, die nicht sittlich verkommen, sondern nur wirtschaftlich ruiniert sind, rekrutirt sich jetzt ein Theil der Gefallenen vorge-nannter Art. Daran trägt unsere nach materiellem Gewinne jagende Jetztzeit nur zu sehr die Schuld. Das Verlangen, einen möglichst großen Antheil an Sittens dieser Erde zu erringen, ist dem Menschen angeboren und erheischt so natürlich und selbstverständlich, daß es wider den menschlichen Schöpfer freiten hieß, wollte man dies leugnen. Dieser dem Menschen angeborene Trieb ist ja der Sporn, alle seine geistigen und leiblichen Kräfte zur Vollkommenheit zu bringen, die Naturkräfte zu beherrschen, ihre Schätze und Gaben zu heben und zu vervielfältigen, damit ihre Erzeuger sich einen angenehmen und behaglichen Lebensgenuß verschaffen können, mit einem Worte, um zum Wohlstande zu gelangen. Dieser gute Trieb ist aber leider der schlimmsten Ausartung fähig und unserem letzten Jahrzehnt ist es vorbehalten gewesen, die Ausartung zu einer der verwerflichsten aufstrebenden Krankheiten des menschlichen Gemüths- und Seelenzustandes anzuwachsen zu lassen.

Von jeher, man gehe zu den Uranfängen des Menschenge-schlechts zurück, ist List, Betrug und Gewalt angewendet worden, um reich und mühelos Reichthum zu erwerben, heißer aber, als in dem letzten Jahrzehnt, ist wohl selten diese Oer aufgetreten, wo der Schwindel sich zu der tollsten Höhe verstieg. Die verwerflichsten Mittel wurden von einzelnen Wenigen angewendet, um die tiefstklamm-mernden schlechtesten Leidenheiten der Menschen in ihrer Brust aufzulockern und zur Theilnahme an dem verwegenen Spiele mit Tausenden von Millionen anzuspornen. Fabelhafte Summen wurden in kurzer Zeit zusammenge-rast, um unter den Händen und in den Taschen weniger genialer Börsenspieler ebenjo reich und purulos wieder zu verschwinden.

Wenn man aber meint, daß diese einzelnen Krösche dem Gezehe und seinen Sentenzen verfallen seien, daß diese Vampire und Satans es seien, welche von dem Straf-richter erwid und verurtheilt wurden, daß sie es seien, welche in Folge wirtschaftlichen Ruins einen gewissen

Prozentsatz der gegenwärtigen Massen unserer Straf-häuser bilden, so irrt man gewaltig darin. Diese Herren bilden noch jetzt einen der angeheulichten Theile der mo-dernen Gesellschaft. Hinter der Maske eines schuldlosen Mannes und frei von allen Bewußtseinsbissen genießen sie in herrlichsten Wohlleben die süßen Früchte ihres nur halb aufgegebenen und längst wieder vertauschten und be-rasteten fluchwürdigen Gehirns, mit Großmuth und ge-schwehnter Dignität hin und wieder einige Broden ihres Ueberflusses dem kleinen Manne, der zum Proletarier herabgesunken, hindernd, wohl wissend, daß dieser es ja gewesen, welcher die Gewinnsummen zu den innersten Höhen anhäufte half. Mäßige, oft nur geringe Spar-pennige, aber in zahlloser Menge, entlockte man der mittle-ren und kleineren Klasse mit dem Verprechen reichen Gewinnes und hoher Zinsen, welche letztere man wohl auch ein bis zwei Jahre genährte, um dann kapital und Zinsen mit einem Male zu verschlingen und auf Nimmer-wiedersehen verschwinden zu machen. Der schlaue Ver-brecher ein gros entzog sich dem Strafrichter, im schlimm-sten Falle durch eine Abreise ins Ausland, aber der überthelpte kleine Städter und Dörfler, der in der Angst um sein auf dem Spiele stehendes, mühsam erlangenes Eigen-thum durch neue gewagte Spekulation dasselbe um jeden Preis wieder zurückzubekommen wollte, und dadurch nur gänzlich dem Pauperismus in die Arme geriet, er verfiel dem Gezehe und ein guter Theil davon bevölkert die Strafthäuser.

Und so ist es nicht etwa, um mit den Theologen zu reden, „die Sündhaftigkeit der Menschen, der Hang zum Bösestun allein“, nicht etwa konstante Verderbtheit über-haupt, welche so Manchen zum Verbrecher werden ließ, sondern weit mehr sind es vorübergehende Ursachen, augenblickliche Noth, Leichtsin, das verhängnisvolle Zu-sammentreffen von Umständen, Affekte, welche Verbrechen erzeugen und gebären, in welche Jene in der Regel nicht verfallen, denen Reichthum in die Wiege gelegt oder Gleich-muth und Phlegma angeboren wurde. Aber diese aus vorerwähnten Ursachen dem Strafgesetze Verfallenen sind zumeist nur einmalige Verbrecher, die, wenn sie während ihrer Strafverbüßung mit Humanität behandelt werden, gewiß in den weitaus meisten Fällen bei ihrem Wieder-eintritt in die menschliche Gesellschaft in stiller Zurück-gezogenheit und Resignation mühselig und beladen den ihnen noch vorgezeichneten Lebensweg gehen, wenn sie nicht in stummer Verzweiflung und aus falscher Scham dem Selbstmorde anheimfallen, während eine harte ab-schreckende Behandlung auch diesen Prozentsatz zumeist einer Verbitterung anheimfallen lassen würde, die gar bald in Verhoffenheit, in Groll und Haß mit aller Welt aus-artet und auch das beste Gemüth zum Verderbniß führen würde.

Sind denn aber wirklich die so viel gepriesenen Ein-richtungen unserer Strafthäuser in der That so herrlich, daß man sich dahin zurückzusehen vermöchte, wie so viel-fach behauptet wird?

Begleiten wir doch einmal ein solch' unglückliches Menschlein, das eine Kette wideriger Zufälle zum Straucheln gebracht, auf seinem traurigen Schicksals-gange.

II.

Die Zuführung eines Gefangenen durch Polizeibeamte erregt stets ein gewisses Aufsehen und führt regelmäßig eine Anzahl Neugieriger oder auch Theilnahmender bis vor die Thür des Gefangenenhauses, insbesondere wenn dies zu einer Zeit geschieht, zu welcher die Strafen noch bes-timmter sind. Ist der Gefangene eingetreten, hat sich die Thür hinter ihm geschlossen, ist der Unglückliche nicht mehr zu sehen, so betrachtet die freiwillig mitgekommene Menge ihre Aufgabe für erfüllt, sie geht auseinander, hierbei sich noch von der Vergangenheit des Eingeschlossenen unter-haltend und namentlich dessen Schattenseiten in möglichst grelles Licht stellend. So manchen der ihn Begleitenden hat der nun Versehnte vielleicht Gutes gethan, indeß sei-ner guten Seiten denkt man abschließend nicht, sie werden zurückgedrängt, verschwiegen und verfallen rasch dem Grabe der Vergessenheit, man ist vielleicht froh, nimmermehr des Dankes lebig zu sein.

In der Regel ist ja auch die Einschließung in das Ge-fangenenhaus wirklich nichts anderes, als ein „Zu-Grabe-tragen“, die unmittelbare Folge ist der bürgerliche Tod, welchen nicht einmal die Freisprechung durch den Gerichts-hof allein wieder aufzuwecken vermag; der Mafel umhüllt den eingeschlossenen Gewesenen in einen unzerbrechlichen Schleier, den nur die Länge der Zeit etwas dünner zu wehen und hinweg zu führen vermag. Der Gefangene ist gewöhnlich theilnahmlos und gleichgültig, läßt Alles mit sich gehen; er jagt nichts, rührt sich kaum, sein Auge fixirt matt, nur die Athmungsorgane arbeiten in heftigster Weise. Auch das unangenehme Geschick der Visitation läßt er willenslos an sich vorbeiziehen und in der Zelle sitzt er hinfällig auf seinem Schemel. Das Essen, welches man ihm alsbald reicht, bleibt unangerührt, der Schmerz unterdrückt jede Eplust, vielleicht muß auch der Hunger erst mit dem Efel einen Kampf bestehen. Das gewaltthame, vielleicht plötzliche Herausreißen aus der Fa-milie, dem Berufe und dem Gesellschaftsleben, der Verlust

der Freiheit, das Alles bereitet namenlosen Schmerz, der jedes leibliche Bedürfnis zum Schweigen bringt. Nur der Wassertrug findet Beachtung, denn drinnen im Herzen da wagt es und kocht es unaufhörlich. Die erste Nacht im Gefängniß ist schrecklich! Der Eingeschlossene weiß es, daß obgleich ihn nur die äußerste Noth zu dem verhängniß-vollen Schritte gedrängt, allenfalls eine Milderung, aber keine gänzliche Verweigerung von der Strafe eintreten kann. Aber ist er deshalb schon ein böser Mensch? Hat das Ung-lück, selbst wenn es verschuldet wäre, nicht immer noch Anspruch auf Theilnahme?

Die Unternehmungshaus ist ja immerhin noch eine leicht erträgliche. Hat der Gefangene in der bürgerlichen Stel-lung eine geachtete Stellung eingenommen, so kann er noch auf eine rücksichtsvolle Behandlung rechnen; er kann sich, wenn ihm noch so viel Mittel zur Verfügung stehen, eine bessere Kost, ein besseres Gerath, sowie vielleicht auch einige Möbel zu seinem Comfort und etwas bessere Let-türe, als die vorhandene dürftige Bücherammlung bietet, verschaffen. Auch Licht bis um 8 oder 9 Uhr gelattet man ihm vielleicht ausnahmsweise, denn im Winter von 4 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Morgens ohne Licht, das kann auch den vernünftigsten Menschen wahnsinnig machen. Die Ausstattung der etwa 12 Fuß langen und 6 Fuß breiten Zelle ist bald beschrieen. In der einen Ecke ein Strohhalm, darüber ausgebreitet eine wollene Decke, auf der andern Seite ein kleiner Tisch und eine Bank beides an der Wand befestigt, ein Waschbecken und ein Krug mit Wasser, das ist Alles!

Das Vorführen zu einem Verhör oder zur Publication einer Mittheilung über den Untersuchungs-gang, so viel Peinliches es an sich hat, wird von dem Gefangenen oft genug freudig begrüßt. Steht er doch oft einige Tage lang einjam und lauscht aufmerksam auf das Hin- und Herlaufen und Auf- und Zuschließen der Jellenwörter; rechts und links werden die Thüren geöffnet, zu ihm kommt man nicht, er bleibt der Einsamkeit überlassen und die Qual der Sehnsucht nach Abwechslung wird nur ge-stillt, wenn die Zeit zum Spaziergange im Hofe heran-kommt. Hin und wieder ist es vielleicht auch bei einigen absichtlichen Augenzudrücken möglich, daß dem „Kof-gänger“ einige Trabucos zugeschoben werden, die natürlich noch niemals besser gemundet haben, da ja zumeist, wie schon erwähnt, nach den ersten aufregenden Verhör den Gefangene keine Zeit in dolce far niente zu verbringen gezwungen ist.

Wir übergehen den schmerzigen Tag, den das Urtheil bringt. Eine öffentliche Gerichtsverhandlung ist ja kein neues Schauspiel mehr, aber es ist ein Moment der tiefsten Demüthigung für der Angeklagten, insbesondere wenn der Saal des Auditoriums gefüllt ist, gefüllt mit einem Theile der Bewohner seines geistigen Wirkungs-kreises, mit denen er vielleicht eine Reihe von Jahren in dem besten gesellschaftlichen Verkehr gestanden hat. Der Vertheidiger ist bemüht, alle die Gründe der Schuldlosig-keit oder der Milderung ins Feld zu führen, allein die Verurtheilung erfolgt. — Der Akt ist zu Ende, der Vor-hang fällt, theilnahmlos und erschöpft kehrt der Verur-theilte in seine Zelle zurück.

III.

Dort sieht ein altes quadratförmig geformtes Schloß, von einigen dicken, vielleicht zum Theil abgetragenen Maf-thürmen flankirt, von einem tiefen Ringgraben oder einem breiten Vorhofe umgeben, mehrere sich selten öffnende kleine Thoren und zwei große von Schildwachen besetzte Thore bilden den Eingang. Eine hohe Mauer umgiebt das Ganze, das den Eindruck des Dürren, des Beengten macht. Alles sieht so plump, so mäßig, so monoton, und wären auch die vielen Fenster nicht so hart vergittert, der Ausdruck des Gebäudes sagt es uns von selbst, daß es nicht dem Vergnügen und der Schönheit, sondern wohl einem Sicherheitszwecke dient. Neben den Thürmen ragen die Giebel und langen Frontseiten der Gebäudequadrate über die Mauern empor. Knarrend öffnet sich das Thor und rasch fällt es sofort nach dem Eintritt der Kom-menden wieder ins Schloß. Die Schildwacht hat sich bereits breit vor dem Ausgange aufgestellt, ein Rückgang ist nicht mehr möglich, ohne dieselbe bei Seite schieben zu müssen.

Der schwere Schritt über die Schwelle des Strafhause ist gethan, es ist der folgenreichste, den ein Mensch thun kann!

Die Büge des herbeieilenden Unterbeamten tragen den Stempel jener Gleichgültigkeit und Herzenshärte, welche sich in der langen Zeit, in welcher dieser Mann seiner traurigen Beschäftigung obliegt, herausgebildet haben. Beim Betreten des Hofes geht es rasch an den Bureaux vorüber nach dem Anmeldezimmer. Dem Gefangenen treten bei seiner Einlieferung in die Anstalt nicht besonders fremdbliche Gesichter entgegen; er wird in der Regel mir-risch, verdrießlich, barsch und unfreundlich empfangen. Das Weinen bleibt unbeachtet, das kommt dem Beamten alle Tage vor und er brummt vielleicht noch, daß er Men-schen hier nicht gebrauchen könne, als ob der unfreundlich Gekommene die Absicht hätte, sich ihm aufzubringen. Eine kleine dunkle Zelle nimmt den neuen Zuhäuser, nach-

den er registriert ist, bis zum andern Morgen auf und gleichzeitig händigt man ihm das Hausgezeck mit seinen fatagroschen Paragrafen zu seiner Information ein; ist aber Sonnabend, so muß er gar bis zum Montag Morgen in seinem düsteren unfreundlichen Luftenthalte kampiren. Zunächst wird dem Gefangenen der Bart abgenommen, das Kopfhair kurz geschritten und er ins Baderhaus geführt. Hat er sich seiner Kleider entledigt, so darf er noch einen letzten wehmüthigen Blick auf sie werfen, denn während er sich der Prozedur des Wachsens unterzieht, werden die Sachen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit Stück für Stück gebudt und in einen mit der Bekleidungsnummer des Gefangenen versehenen luftdichten Sack verschlossen, Mottenpulver dazwischen gelegt und nach einem trocknen Aufbewahrungsort gebracht. Dem Bader entsagen, findet er neuwaschene Wäsche, Tuchhosen, dergleichen Jacke, Weste und Mütze, von denen jedes Stück in Unterfutter die Bekleidungsnummer trägt; ist die Strafzeit eine längere, so sind es neue Sachen, derbe rindlederne Knöchelschuhe, ein grobes Taschentuch und — der Sträfling ist fertig.

Ein nächster Gang ist zur Registratur, dann zum Arzt, wo sein Körper einer genauen Untersuchung unterzogen und deren Befund ebenfalls gewissenhaft gebudt wird. Nun kommt der wichtigste Moment, die Vorstellung bei dem Herrn Director. Nach längerem oder kürzerem Antikambiren, wobei der Hof oder die Haus- und Treppenflur das Vorzimmer bildet, steht er vor dem Gewaltigen, der innerlich seines Reiches mit einer geradezu dictatorischen Machtvollkommenheit ausgestattet ist und dessen Willen sich Alle, Sträflinge wie Unter- und Oberbeamte, Ehrfürchtvoll beugen müssen. Ein constitutioneller Herrscher kann sich mit ihm in Wachstille nicht messen, er überträgt sie alle, soweit das Territorium der Anstalt reicht. Kein Reichsgesetz, kein Ministerrath, kein Generalsstaatsrath ist im Stande, im Speziellen seinen Entscheidungen eine Grenze zu ziehen; nur in weiten allgemeinen Umfassen vermag ein Strafvollzugsgeheiß in äußersten Nothen in Dürftigkeit zu flüchten; innerlich derselben ist der Strafanstaltsdirector ein kleiner „Herrscher aller Menschen“. Und es muß so es kann kaum anders sein! Deshalb ist die Wahl eines Strafanstaltsdirectors nur aber auch eine weitaus wichtigere und schwieriger, als die des ersten Ministers eines Großstaates, dessen Thun und Handeln vor Aller Augen liegt und in Blau- und Gelbbildern gewissenhaft den Landesvertretern unterbreitet werden muß.

(Fortf. folgt.)

### Zur Naturgeschichte der Motten.

Wir glauben den Männchen vieler Veler und Velerinchen dieses Blattes zu entsprechen, wenn wir die Naturgeschichte der Motten, jener kleinen Hausgenossen der Menschen, die dem Wollwurm und allerlei Wollstoffen in so hohem Grade verderblich werden, noch vor Eintritt ihrer Wiedererlebung in Kürze darlegen und Einiges über deren Beschaffenheit gegen ihre argen Schädigungen hinzufügen. Die Motten oder Schaben (Tineidae) bilden die letzte Familie der Nachtigallierlinge, insbesondere der Abtheilung der Kleinflügel (Micro lepidoptera). Diese Falterchen sind charakteristisch durch einen kleinen oder sehr kleinen, schlanken Leib, lineale oder schmal-längliche Vorderflügel, etwas breitere, langgestirnte Hinterflügel, mit welchen sie in der Ruhe meist den Leib umrollen. Ihre Käupchen sind 16füßig, leben als Würmer im Inneren der Blätter von Blattläusen, auch in Früchten, oder als Thierfresser von Haaren, Federn, Leder, Wollzeugen, präparirten Insekten u. s. w. Viele vererzigen sich aus Abwägeln ihrer Fraßobjekte und eigenen Spinnstoff Köhren oder Hülsen (Säcke), die sie, wie die Schnecke ihr Haus, mit sich herumtragen, in welche sie sich bei Gefahr zurückziehen und in denen sie sich auch zur Puppe umwandeln. Die gefährlichsten sind die Pelzesser. Wenn mit Beginn des Winters die wärmenden Sachen, Muffs, Boas und Kellerrinnen aus dem Schranke, Kommoden und Truhen hervorgezogen, oder nach längerer Reife Strümpfe, Fußsüße, Schlammrollen und Mäntelchen, Schlafwollmützen, wieleicht auch Pöppe, Loupses und Ohignons von theurem Menschenhaar befristigt werden, dann ist das Unglück da. Es sind die Motten darin. Die Unholbe sind quer durch Strümpfe oder Jäger's Wollhemden gegangen, haben durch ihr Nageln lange Strahlen und Bläse im Pelzschmud hergestellt, genug, die Gehilbe beratig bearbeitet, daß zwischen den Fingern oder in der Würste ganze Flocken und große Flechte verbleiben. Es giebt verschiedene Sorten dieser Schädlinge, von denen die eine immer noch schlimmer ist, als die andere. Wir erlauben uns, von jedem der Wissenthiere ein kurzes Signalement zu geben. Die Pelzmotte oder Haarschabe (Tinea pellionella L.) ist etwa 3 Lin. lang und ausgepannt 6 Lin. breit. Das rauhe Haar des Kopfes und Halsstragens ist gelb. Die Vorderflügel sind hellgelbbraun und stark metallisch glänzend; vor der Mitte derselben stehen übereinander ein bis drei dunkelbraune Tüpfelchen oder Striche, ein meist etwas größeres hinter der Mitte. Die lang weißgestirnten Hinterflügel sind hellgrau mit gelblichem Schimmer. Die fadenförmigen Fühler und Beine sind von schwärzlicher Farbe. Die Tapeten- oder Aufzuchtmotte (Tinea patellaria L.) ist meist etwas größer als vorige Art, 3 1/2 Lin. und 7 Lin. breit. Das Kopfhair ist schneeweiß. Die Grundfarbe der Vorderflügel ist schmutzig weiß, bläulich gewässert. Die untere kleinere Hälfte ist dunkel veilbraun, die obere größere gelblich weiß mit veilbraunem Spitzenrand und breiten Wellenstrichen gewellt. Die Hinterflügel sind grau mit gelblichem Schimmer und lichten Franzen. Die Fühler sind braun.

Die Kleidermotte (Tinea sarotella L.) ist etwa von der Größe der vorigen, die Vorderflügel aber sind glänzend silbergrau; vor der Wurzel derselben zu beiden Sei-

ten des Rückenendes steht ein meist scharf abgegrenzter weißer Punkt. Die Fühler und Beine sind schwärzlich, zart und weich gerinnet.

Die Federmotte (Tineola crinella To. T. biseliella Ham.) ist auch 3 Lin. lang und 6 Lin. breit. Sie ist der Pelzschabe am ähnlichsten. Die Vorderflügel sind einfarbig blaß oder gelblich und lebendig glänzend; der Kopf aber und Stragen ist dunkel rothbraun. Die Vorderrandwurzel ist braun angefaulen, die schwarzen Punkte aber fehlen. Die Hinterflügel sind weißgrau, gelblich schimmernd, mit grauen, an der Wurzel gelblichen Franzen versehen. Bei der weißschultrigen Schabe (Tinea lacteella) sind Kopf und Fühler und Beine braun. Die fünf oben angeführten und noch einige andere, weniger allgemein verbreitete und massenhaft auftretende Arten werden angetroffen in Pelzwerk, Fellen und Leder, Wollwaren und Kleidungsstücken aller Art, Füllhüten und Füllbedeln, Polsterwerk der Sessel, Sophas und Kuffen, Handiegern, Bürsten und Pinseln, Federstücken, Tapeten und Teppichen, an ausgepöppelten Säugthieren, Hagen, Sceleten, die nicht sorgfältig präparirt sind, in Käser- und Schmetterlingsmüllungen, auch häufig in Nestern, deren Inneres mit Haaren, Borsten, Federn u. s. ausgefüllt ist. Einige Arten leben von gewissen Stoffen, wie das im Namen derselben zum Ausdruck kommt, vorzugsweise. Bei fast allen Arten ist im Jahre eine doppelte Generation beobachtet worden; die erste erscheint im Frühling, die zweite im Hochsommer. Auch in der Entwicklungswelt zeigen die verschiedenen Mottenarten große Uebereinstimmung, und es dürfte dem freudlichen Leser gewiß eine Darlegung über eine Art, z. B. die Pelzmotte, genügen. Die Pelzmotte oder Kleider- schabe hält sich den hellen, lichten Tag über an dunklen Orten verborgen, an liebsten an den Wollzeugen und Pelzen selbst, hinter dunklen Gardinen, in den Falten der Kleider u. s. Mit Eintritt der Dämmerung kommen sie aus ihren Verstecken hervor, um faum ausgeschlüpft, ihre Eier alsbald wieder dort abzulegen, wo sie selbst bis jetzt Schutz und Nahrung, dem Menschen zum Verdruß, gefunden haben. Bei ihrem Umherstreifen in Häutern und Zimmern finden viele in offenen Flammen, denen sie zufliegen, ihren Tod. Daburch sind, wenn ein Weibchen fällt, 100—200 Eier mit einem Schlag vernichtet. Die auf den Fraßobjekten abgelegten kleinen, länglichen und runden, gelblichen Eier sind so leicht angehaftet, daß schon ein Strich mit der Hand sie abstreift. Aus dem Ende der abgelegten Eier schlüpfen im ersten Drittel des Juni die Käupchen. Sie kriechen mit der scharfen Mandibel am Grunde, also dicht über dem Balg nach der Reife die Haare ab, theils um dieselben zu verzehren, theils um sie zum Bau ihres Futterals zu verwenden. Dieses aus Wollschleim und Nagelspanen gebildete cylindrische Futteral hat an jedem Ende eine mit einer Klappe versehene Oeffnung und wird, wie bereits oben bemerkt, wie ein Schneckenhaus mit fortgeschleppt. Aus der vorderen Oeffnung tritt beim Wandern der Kopf und einige Leibesringe mit den Vorderbeinen hervor; aus der rückseitigen Oeffnung wird der krümelige Urath hervorgestoßen. Bei dem weiteren Wachsthum wird das Futteral sowohl vorn wie hinten (hier nach Umbrechen des Thieres) vergrößert. Selbstverständlich wird das Gehäuse hübsch bunt, wenn den Thieren, wie etwa im Zwinger, Gelegenheit gegeben wird, von verschiedenen gefärbten Stoffen, etwa weißem Strumpfgarn, rothem Fries, blauem Militärstuch zu fressen.

Das Käupchen ist spindelförmig, gelblichweiß mit braunem Kopf und Nackenstück, vollkommen ausgewachsen 5 Linien lang. Das Püppchen ist schlank und von gelbbrauner Farbe. Nach etwa 14tägiger Ruhe schlüpft daraus im Juli die Schabe. Die Käupen der zweiten, Ende Juli und im August fliegenden Generation heften ihr Gehäuse im Spätherbst mit einigen Fäden fest, stellen das Fressen ein, verschließen beide Oeffnungen und verharren den Winter über unverändert und unverwandelt in der Wohnung. Nach, wie es scheint nur kurzem Fraß findet im April die Verwandlung der überwinterten Raupe zur Puppe statt, die im Mai die Schabe liefert.

Bei einigen der genannten Mottenarten ist das Futteral nicht aufheubar und beweglich, sondern bildet festgehafte längere Köhren. Von den vielen, gegen die Motten angewandten Mitteln führen wir nur diejenigen an, welche nach eigener Erfahrung und vielseitiger Nachfrage bei Hausfrauen, Kürschnern und Tapezierern thatsächlich gute Dienste gethan, der Befestigung vorbeugt oder die Inzassen der Gegenstände unmisslich gemacht haben. Während der Flugzeit der Motten, also im Mai und Juni und dann wieder im August ist ein sorgfältiges Ueberwachen der Gegenstände und der angestopften Thiere dringend geboten. Es empfiehlt sich, ganz in der Nähe der Beleuchtung in Wohnräumen mit Fliegen- oder Vogelweim befristetes Birtenreißig anzubringen, an denen zahlreiche Motten fangen bleiben. Die gefahrdenen Sachen sind gegen die eierlegenden Weibchen vollständig abzuherrren. In der Regel werden die werthvolleren Pelzwaren gut zusammengelegt und in keine Fächer eingeschlagen und, wenn möglich, unter hermetischem Verschluss gebracht. Nach Tagenberg soll die Aufbewahrung bei früherer Wäse schon genügen, die Motten abzuhalten. Von manchen Frauen werden die Einschlagelinen geschwepelt oder von den Dämpfen des Pfeffers oder Tabaks durchdränert; andere wieder ziehen die Umschlage durch Salz-, Salpeter- oder Mannwasser und legen dann nach gehöriger Abtrocknung die Sachen ein. Nach unserer Erfahrung ist ein derartig imprägnirtes Linnen hygroscopisch, zieht bei feuchter Luft gern Wasseranzug an und bewirkt Schimmelbildung an den gewöhnlich Gegenständen. Viel werden

Insektenpulver, Kampfer, Eisenvitriol, Schwefelblüthe, gestogener Pfeffer zum Bestreuen verwendet. Der Erfolg ist immer recht befriedigend, namentlich wenn die Ueberstreuen in der Sommerzeit wiederholt bewirkt wird. Sehr gute Dienste leisten auch Schwefelkohlenstoff, Karbol, Naphthalin, Petroleum, welche in größeren Quantitäten in Kisten und Schränke eingestelt werden. In allen Fällen muß man aber vor dem Einlegen die Geweßte haben, daß die Mottenwaren nicht schon im Pelze sitzen, da einige Gerüche, z. B. von Kleinpflanzen, sie nicht zu tödten vermögen. Alles Verdrühtige ist kurze Zeit größerer Hitze, vielleicht im Badofen, auszuweichen, wodurch gründlich mit dem verborgenen Gezieher aufgeräumt wird. Der Kürschner kennt oder verwendet wenigstens kaum eines jener Mittel. Sein immer erfolgreiches Präservativ oder Vorbaumungsmittel ist der Stroh, womit er so oft als möglich im Freien Postler und Seffel, Teppiche aus Wollstoff oder Angorawolle, Bildschuren und Fußsüße bearbeitet. Die Moral, geneigter Leser, folgt wohl von selbst daraus. (Magdeb. Ztg.)

### Mannigfaltiges.

#### Quadrat-Fächermotiv von Marie Krüger.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
1	12	23										
2	3	13	3	1								
3	12	4	10	6	11							
4	14	5	4	5	15	10	1	3				
5	16	10	15	3	6	12	11	3	1	11		
6	4	10	12	11	3	15	7	2	10	8	1	5
7	1	2	3	4	5	6	7	2	8	9	10	11
8	12	4	14	7	2	8	18	3	13	15		
9	11	3	12	11	2	9	5	6	2	19		
10	15	3	20	10	6	1	3	8				
11	3	12	11	19	6							
12	19	6	2	5	6							
	1	5	6									
	6											

Die Diagonale des auf der Spitze stehenden Quadrats nennen eine fächliche Handlung.

#### Sonett von Frau Mar.

Wadern Jechern rühmt man nach,  
Daß sie gut es an sich haben,  
Denn dem Winter, dem's getrad,  
Gibt's als Wangel jener Gaden.  
Kriechend, schauend kommt's heran,  
Dit mit Windesele lauden,  
Ihm vertrau'n geschäftig an,  
Sich die Menschen, oft an lauden.  
Durch die Strahlen manchmal sieht  
Festlich prangend man es wollen:  
Sich aus man'sch ein zart Gemüth  
Dirt es andern zu gestalten.  
Sich recht unwürdig nicht  
Seiner Wirkung aus, ihr Leuten,  
Sontt befallt, ihr wirt nicht wie,  
Ein Katarakt die feinen Säuten.

Sich ein Feld, der Schreiegwand  
Und das fest ja wohl wohl feinem,  
Wirt mit ihm und feier Sand  
Seinen Namen hin — mit einem.  
Im Gesicht, wenn ichstele Zeit,  
Ist es gar recht nicht dahinter,  
Doch es laut, sobald's gesehnet,  
Mit den Schlitzen hin im Winter.  
Schließlich noch im Schwere Land  
Nagt's als Stadt am Segelede,  
Sich manch ein Kreuzant  
Sich es glänzend zur Parade.

#### Vierfüßige Charade von St. Gt.

Eile und zweite Silbe.  
Wie bist du wunderbar und schön,  
Im Reich der Schlangen wie der Affen —  
Wie's anderswo man nicht kann sehn —  
Baumartiges Gewächs, geschaffen!  
Dich muß man plegen, lieben, hegen  
Voll Dankbarkeit zu jeder Zeit,  
Denn groß und unerschöpflich ist  
In deiner Früchte heißer Segen.

Zweite und dritte Silbe.  
Ich fühle deiner Stimme Klang  
Von Kindheit an mit großen Freuden,  
Du wirst wie herrlicher Gesang  
Anmuthen mich zu allen Zeiten.  
Des Volkes Giebt sie entpfehlen  
Als reines, schönes, edles Gold,  
Bist du den Herzen lieb und hold  
Den kleinen Veten wie den großen.

Dritte und vierte Silbe.  
Vermobert ist wohl dein Geheiß —  
Eint mächtig Volk — ich bin die Könin,  
Doch nicht das demige allein,  
Auch jedes deiner Epigonen.  
Die Kümer, deine Feinde, kanten,  
Es ward ein Volk des andern Raub,  
Bald sint aus Osmän in den Staub —  
Wein deines Volkes, mößt du nie wanten!

Das Ganze.  
Sich, die ihr von Befestigung voll  
Sich hindert allem Edele, Schönen,  
Sich allen, Fremde des Wegs hin  
Ist's freudig hier ein Hoch erlösen!  
Das, was aus Hellas Geist entpungen,  
Die hehre Kunst, die Wissenschaft,  
Unsterblich ist's, voll Götterkraft,  
Und hat die Welt schon bald bezungen.

#### Silbenaufgabe von Dr. 14.

Silbenaufgabe: Ganges, Quid, Tannin, Tertia, Giel, Mozburg, Houtatonic, Atlas, Yimnat, Timbuctu, Emile, David, Elie, Nagel, Kirburi, Uferminde, Bel, Selam, Turan, Gminns, Katalic, Brandenburg, Trum, Selma, Wispel, Allah, Aberec, Gello, Katuru. — Gott erhalte den Kaiserin Bismarck noch lange zum Heile Deutschlands. — Räthsel: Theeroten, Theeroten. — Charade: Diamwetter.

#### Correspondenz.

Marie Krüger Alles richtig. Wir machen Ihnen unser Kompliment, Sie haben Nr. 2 bis jetzt allein gelöst. Frau A. D. Sie haben größeres übersehen, daß es in Nr. 3 heißt „die Krüger“, nicht „die Krüger“. Bezüglich Nr. 2 ist es Ihnen ergangen wie einigen andern, die noch nicht sehr gut ratzen. S. Bogat, R. Schmidt, A. A. G. D. in S. 1 und 3 richtig, R. Richter, M. E. M. D., P. Schneider, A. E. 3 richtig.